

Eine kleine Grimm-Oper

Gelungenes Experiment bei den Hanauer Märchenfestspielen: „Frau Holle“ fast durchkomponiert / Verzicht auf sozialkritische Ansätze

Von Pamela Dörhöfer

HANAU. Schnell und energisch hämmern die Töne des Xylophons. Eine Furie in schwarz und rot rauscht quer über die Bühne: die Stiefmutter, die gar nichts sagen muss, sondern allein durch die Musik als böses Weibsbild charakterisiert wird. Gesprochener Text bleibt selten in dieser Inszenierung von „Frau Holle“ für die Brüder-Grimm-Märchenfestspiele. Das Stück, von Benjamin Baumann geschrieben und umgesetzt, wurde von Thomas Gabriel nahezu komplett durchkomponiert — eine kleine Oper mit moderner Musik, die sich zwischen anspruchsvollem Pop, typischen Musicalmelodien und klassischen Anklängen bewegt, nicht allein auf Eingängigkeit setzt und dabei ganz eigen ist (aus Kostengründen aber leider nur vom Band kam).

Der Grimmsche-Stoff liefert die Grundlage, es dominiert indessen der Eindruck des Musik- vor dem des Märchentheatere.

Regisseur Baumann hat das Original nicht wesentlich verändert, er verzichtet auf sozialkritische Ansätze, die Festspielleiter Dieter Stegmann gerne in seinen Produktionen herausarbeitet. Benjamin Baumann führt einen Hahn als Erzähler ein, der das Geschehen kommentiert. Eine neue Figur ist zudem der Baron, mit dem das Märchen um eine Liebesgeschichte erweitert wird; ein bisschen Herz-Schmerz ist schließlich immer Bühnenwirksam...

Der Rest ist zumeist altbekannt: Eine Frau hat zwei Töchter. Sie verwöhnt Mariechen, die eigene Brut, während Stiefkind Maria alle Arbeit verrichten muss. Dabei wird das Mädchen von einem Baron beobachtet, der sich in sie verliebt. Eines Tages fällt ihr beim Spinnen die Spindel in den Brunnen. Sie springt hinterher und gelangt so in das Reich der Frau Holle.

Zuerst begegnet Maria dort zwei Broten köstlich, wie sie in der Inszenierung im Stil von Muppetspuppen im Ofen tanzen), die sie vor dem Verbrennen rettet. Auch die Äpfel bewahrt sie vor dem Verfaulen und schüttelt den Baum kräftig. Schließlich tritt das Mädchen in den Dienst der Frau Holle. Für ihren Fleiß wird sie zum Abschied mit Gold belohnt. Das wiederum animiert die Stiefmutter, die eigene Tochter ebenfalls in den Brunnen zu schicken, damit ihr gleiches widerfähre. Doch Mariechen ist faul, traktiert die Betten der Frau Holle mit brutalen Schlägen, während aus den Boxen wilde Rockrhythmen dröhnen. Des Arbeitens überdrüssig,

kehrt sie schon bald zurück, mit Pech überschüttet. Für ihre Stiefschwester ist das Glück inzwischen perfekt: Sie hat den Baron geheiratet. Doch auch für die Pechmarie gibt es Hoffnung: „Ich kann die Sonne sehen“, singt sie zum Schluss, die bisher immer der Nacht zugewandt war.

Der Regisseur hat die opernhafte Form im Vorfeld als „Experiment“ bezeichnet. Nach der Premiere darf es gewiss als gelungen bezeichnet werden: Die Zuschauer blieben trotz Kälte und zuletzt sogar heftigen Regens bis zum Schluss sitzen, spendeten begeisterten Applaus. Maßgeblich an diesem Erfolg beteiligt sind die Schauspielerinnen und Schauspieler mit ihren Leistungen: Jeanne-Marie Nigl brilliert einmal mehr mit gewaltiger Stimme und darstellerischem Talent. Die Pechmarie gibt sie als verzogenes Gör mehr schrill als böse, mit mal kieksiger, mal derber Stimme, sämtliche Facetten ihres komischen Talents ausspielend. Ein Glanzstück ist ihre fiese „Lach-Arie“, mit der augenzwinkernd große Opernsoli zielt werden.

Ihr zarter Gegenpart ist mit klarem Sopran Christiane Schneidt als liebliche Goldmarie, die ihre erste beim Märchenfestspiel spielte. Schön schmalzig: ihr Duett mit Benjamin Baumann, dessen Baron ein schüchterner Jüngling ist; das gibt dem Ganzen eine leicht ironische Note und verhindert allzu arges „Triefen“.

Den eigentlichen bösen Part übernimmt in dieser Bühnenfassung von „Frau Holle“ die Stiefmutter: Petra Mathein, mit ähnli-

cher Rolle schon 1999 in „Jorinde und Joringel“ besetzt, ist eine eiskalte Xanthippe — mit einer Stimme, die Schauer über den Rücken jagen lässt.

Die warme, gütige Seite des Mütterlichen hat Frau Holle inne. Sie kommt in Gestalt der zierlichen Connie Bunn allerdings nicht als die meist imaginierte Matrone daher, sondern wirkt eher mystisch-feenhaft. Leider klang die Stimme der Schauspielerin, die ausschließlich auf der oberen Ebene der Bühne agierte, zuweilen etwas leise (wie überhaupt bei den Festspielen neue Boxen einmal nötig wären).

Der Hahn hätte eine lustige Figur sein können, doch der Regisseur entschied sich für einen ruhigen Vertreter — was angesichts der komischen Dominanz der Pechmarie wohl die richtige Entscheidung war. Der Musical-erfahrene Darsteller Sascha Th.G. Krebs spielt seine Rolle warmherzig und professionell.

Ein besonderes Lob gebührt auch der Kostümbildnerin Ulla Röhrs, deren phantasievolle, opulente Roben maßgeblich zum ästhetischen Gesamteindruck beitragen: eine märchenhaft-schöne Pracht.

„Frau Holle“ ist bis zum 7. Juli noch mehrere Male im Baumgarten von Schloss Philippsruhe zu sehen. Die nächsten Aufführungen sind am 9., 10. und 11. Juni. Weitere Informationen gibt es unter ☎06181 / 246-70 oder -77.

